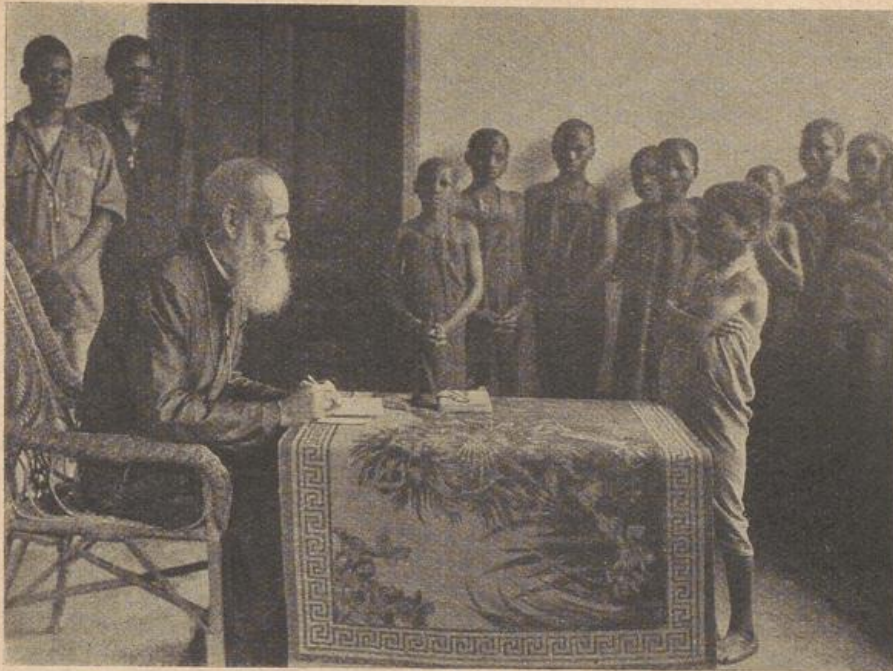




UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Eine Glaubensheldin

---



Msgr. Munsch, früher Apostol. Vikar des Kilimandscharo-Vikariates,  
hält in Mgeta Firmungs-Examen.

## Eine Glaubensheldin

Bizani Myeza war das älteste Kind eines Heiden in der Nähe von Dumisa. Schon als kleines Mädchen hatte sie das Vieh ihres Vaters zu hüten, da ihre Brüderchen ja noch ganz klein waren. Als einmal eines derselben erkrankte, mußte sie jeden Morgen bei einem etwa  $\frac{3}{4}$  Stunden entfernten Verwandten Milch für das kranke Kind holen. In dieser Zeit war es, als die Gnade zum erstenmal an ihr junges Herzchen anklopfte. Ihr Weg führte an der Bahnstation Sawoti vorbei. Da blieb sie nun nach Kinderart jedesmal stehen, bis ein Zug einlief. Der Zug brachte jeden Tag die Post mit für die kaum 20 Minuten entfernte Missionsstation Himmelberg. Ein Mädchen, das um einige Jahre älter war als Bizani, stand dann bereit, die Posttasche in Empfang zu nehmen. Die zwei Mädchen wurden nach einigen Tagen vertraut miteinander und man fragte nach dem Woher und Wohin. Zum erstenmal hörte Bizani von einer Missionsstation, wo weiße Männer und Frauen Kinder und große Leute unterrichten. Sie hörte zum erstenmal vom Unkulunkulu, dem großen Gott, der alle Menschen, auch die schwarzen, lieb hatte. Ja, da möchte sie auch hin zum Unkulunkulu, denn dort, so dachte sie, müsse alles Gute und Schöne zu haben sein, sonst würde er nicht Unkulunkulu (der Größte der Großen) heißen. Aber wie



hinkommen? „Wo wohnt er?“ fragte Bizani. „O das ist einfach,“ so belehrte sie das größere Mädchen; „schau, dort hinter dem Walde wohnen wir; du gehst die Straße entlang und wenn du am Walde vorbei bist, dann siehst du große Häuser aus Stein gebaut, und dann bist du bei uns.“ Gesagt, getan!

Einige Tage später ging Bizani wieder Milch holen, aber statt zum Onkel zu gehen, ging sie mit dem Milchgefäß die Straße entlang dem Walde zu. Ihr kleines Herzchen zitterte vor Angst, als sie auf einmal vor den, nach ihrer Berechnung, allmächtigen Häusern stand. Was sollte sie nun sagen? Sie setzte sich mitten auf die Straße. In einem dieser komischen Häuser, hörte sie viele Kinderstimmen. Draußen aber sah sie lange niemand und sie war nahe daran, zu weinen. Auf einmal ertönte ein Glöcklein, ein kurzes Gebet wurde gesprochen, und nun wurde es lebendig auf dem Plage. In jugendlichem Übermut stürzten sie alle der Reihe nach heraus, Buben und Mädchen. Bald ist Bizani von einer Schar Mädchen umringt. Ihre Freundin von der Bahnstation her macht sie bekannt. Bizani will lernen. In fröhlichem Aufzug geht's zur Inkosazana, der Schulschwester! Nachdem die Schwester den Hergang vernommen hatte, machte sie ein besorgtes Gesicht, sie wußte aus Erfahrung: Heute oder doch morgen gibt's einen unlieben Auftritt. „Wir wollen sehen, was wir machen; das Kind ist fast noch zu klein für die Schule, bringt sie einstweilen in die Kinderküche, damit sie dort sich erwärme und etwas Warmes zu essen bekommt.“ „Aber, Schwester, bitte, gib ihr doch ein Kleidchen, damit sie uns gleich ist.“ „Ja, ja, sie bekommt ein Kleidchen, wenn ich erst mit ihrem Vater geredet habe, der wird schon heute noch kommen“, begütigte die Schwester die Kinder. Bizani wird in die Küche gebracht. Eine etwas ältere Frau aus dem Weibertrost waltet dort ihres Amtes. Nachdem Bizani ein Schüsselchen voll Maisbrei gegessen hatte, muß sie auch hier Rede und Antwort stehen. Der gütigen Küchenmutter vertraut Bizani ihren heißen Wunsch an, auch so ein Kleidchen zu erhalten, wie sie's bei den anderen Kindern während der Pause gesehen hatte. Die gute Alte versprach zu helfen. Bald war es Mittag und wieder sah sich Bizani umringt von einer Schar Mädchen, die sich über den neuen Ankömmling herzlich freuten.

Aber noch konnten sie den Neuling nicht Schwesterchen nennen, war er doch bloß mit einer handbreiten Lendenbinde bedeckt und einem anderen kleinen Fetzchen, das ihm über der Schulter hing. Nein, da muß die Inkosazana helfen.

Im Verein mit der guten Küchenmutter wurde die Schwester bestürmt, die Einkleidung vorzunehmen. Wer hätte da widerstehen können? Bizani erhält ein Hemdchen und ein buntes Kleidchen. – Hei, wie stolz sie war, sie dünkte sich auf



einmal so groß und wichtig. Auch dem Baba, dem gütigen Priester der Station, wurde sie vorgeführt. Wie wird erst die Abendsonne glänzen, nachdem der Morgen schon so golden war. Armes Kind, du ahnst noch nicht, was alles du um deines Glaubens willen wirst leiden müssen.

Es ist 1 Uhr. Die Glocke läutet zur Arbeit. In Reih und Glied stellen sich die Kinder auf, um auf die Maisfelder zum Säen zu gehen. Bizani ist noch zu klein, sie darf in der Küche bleiben und beim Kartoffelschälen helfen. Es vergehen keine zwei Stunden, da kommt ein wilder Heide daher und verlangt mit zornfunkelndem Antlitz sein Kind. „Bist du der Vater des kleinen Mädchens, das heute zu uns kam?“ redete ihn begütigend der Missionar an. Der Mann bejahte es, und nun schickte der Missionar zur Schulschwester und zum Kinde.

Die gütigen Worte des Missionars beruhigten den Mann etwas. Bizani kam an der Hand der Schwester. Es wurde nun abgemacht, daß sie als Tageschülerin lernen solle, sobald sie etwas größer sei, mittlerweile aber solle sie jeden Sonntag mit einer Base, die in der Nähe ihres heimatlichen Kraales wohnte, zur Kirche kommen. Das Kleidchen durfte sie anbehalten für den sonntäglichen Gottesdienst. Es wurde Abschied genommen. Bizani schluchzte. Die Schwester tröstete sie auf ein baldiges Wiedersehen.

Der Heide trat voran, Bizani hinterher, ihre armseligen Fäden auf dem Kopfe zusammengerollt, die sie auf Geheiß ihres Vaters holen mußte. Als sie einen kleinen Abhang hinter sich hatten, der sie außer Sicht brachte, drehte sich der heidnische Vater um und befahl: „Zieh die Kleider, die du von den Amaroma erhalten hast, aus und lege sie auf jenen Stein.“ Zitternd gehorchte Bizani, denn schon sah sie den Vater nach einer saftigen Rute Umschau halten. „Marschiere vor mir her“, lautete der nächste Befehl, und schon fauste die Rute über ihren nackten Rücken. „Wirst du zu den Amaromas zurückgehen?“ fragte zornfunkelnden Auges der Vater. Bizani schwieg. Wie konnte sie „nein“ sagen, da sie doch um jeden Preis lernen wollte, um den Unkulunkulu kennenzulernen. Das Schweigen des Kindes reizte den Vater zur Wut und erbarmungslos hieb er auf das Mädchen ein. Als sie zu Hause anlangten, war ihr ganzer Körper eine Schwièle. Aber noch war der Vater nicht befriedigt. Das Schweigen Bizanis auf seine immer und immer wiederholten Fragen, ob es zur Mission zurückkehren werde, brachte ihn ganz von Sinnen. Unbarmherzig hieb er auf das Mädchen ein, aber nicht mehr bloß mit einer Rute, nein, mit einer Sehne, die er von einer getrockneten Ochsenhaut abschnitt. Das standhafte Mädchen weinte und krümmte sich unter brennenden Schmerzen, aber es wollte nicht lügen. Zuletzt nahm ihm der Schmerz die Stimme und wohl auch die



Befinnung, als endlich die Mutter heimkam und der blutigen Szene ein Ende machte. Das Körperchen der armen Bizani war nur mehr eine Wunde und blutrot gefärbt. (Als Bizani, die nun schon lange eine christliche Frau ist, mir obiges erzählte, rannen ihr die Tränen über die Wangen. Sie sagte: „Verzeih mir, Schwester, ich kann nie ohne Tränen an jenen Tag denken.“)

Der Vater ging, ertränkte seine Wut im Biertopf, die Mutter aber wusch den blutenden Körper. Dann holte sie getrockneten Kuhmist, mahlte ihn auf einem Stein zu Pulver, füllte einen Sack damit und legte Bizani darauf, denn wie hätte sie mit so vielen Wunden auf einer Matte liegen können. Das war ein furchtbarer Tag! Der erste, an dem Bizani ausgegangen war, ihren Gott zu suchen.

Wird es der letzte sein? O nein, das war nur ein Vorspiel von all jenem Leid, das ihrer wartete vom ersten Monat ihres Eh- und Wehstandes an bis auf den heutigen Tag. Und all dies Leid einzig und allein nur um des Glaubens willen. Bizani sagte es uns selbst: „Mein Beruf ist; für den Glauben zu leiden.“

Eine ganze Woche lag das Kind auf dem Düngerbette, ohne sich rühren zu können. Die Mutter holte Salbe für seine Wunden auf der Missionsstation. Wie leid tat dem Missionar und den Schwestern das Kind! Wie staunten sie, von einer Tante Bizanis zu hören, das Kind wolle um jeden Preis wieder zurück, obwohl die Wunden noch nicht einmal verheilt waren. Der Missionar sann auf einen Plan. „Sage dem Mädchen, wenn es wolle, so würde ich es auf einer Station, die viele Stunden von hier entfernt ist und wohin der Vater nicht leicht kommen könne, unterbringen.“ Mit Freuden willigte das Kind ein, selbst die Mutter wurde in den Plan eingeweiht und sagte zu. Die Tante, eine Witwe, hatte schon lange vor, auf der Missionsstation Clairvaux Besuche abzustatten; da mußte sie an Mariathal vorbei und dorthin sollte Bizani gebracht werden. Noch war sie nicht ganz hergestellt. Dicke Krusten zeigten noch überall die Mißhandlung an, die das Kind erlitten hatte. Montag früh sollte sich das Kind aufmachen zur Bahnstation Dumisa. Die Mutter kochte ihr abends vorher das Essen, da sie als Hebamme oft unversehens Dienste zu tun hatte. In der Nacht wurde wirklich die Mutter auch geholt, so fiel wenigstens kein Verdacht auf sie. Montags früh ging der Vater nicht aus dem Kraal. Wie sollte sich Bizani nun an den Ektopf wagen, ohne Aufsehen zu erregen? Wenn doch der Vater den Kraal verliesse? Vergebens! Es müsse bald Zeit sein, dachte Bizani. Sie sann auf eine List, um den Zug nicht zu verspäten. Sie nahm eine Rute vom Feuerherd mit der Bemerkung, sie wolle die Ziegen vom Hofe jagen. Das



Mädchen trieb die Ziegen so weit weg, bis sie nicht mehr gesehen werden konnte; dann warf sie die Rute weg und lief so schnell, als ihre schwachen Beine sie tragen konnten, die Straße entlang, Dumisa zu. Adelheid, so hieß die Tante, hielt Ausschau. Als sie Bizani erspähte, ging sie ihr entgegen, und da sie hörte, daß sie noch nichts gegessen habe, verbarg sie das Kind hinter einem Busch. Daheim brachte sie ihm ein kräftiges Essen und belehrte es über sein Verhalten am Bahnhof. Adelheid fürchtete den Zorn des Heiden, wenn es ruchbar würde, daß sie ihm zur Flucht verholfen habe. Aber Bizani sollte allein weitertrappen bis zur Station. Dort wollten sie sich zufällig treffen, sie sollte sich stellen, als ob sie recht neugierig alles anschauen wolle. So geschah es. Adelheid stellte einige neugierige Fragen an das Kind in Gegenwart mehrerer Bekannten. Dann plauderte sie gemütlich mit andern, ohne sich weiter an Bizanis Gegenwart zu stören. Der Zug lief ein. Adelheid bat das Kind, ihr beim Gepäck behilflich zu sein, und ehe man sich versah, war Bizani im Zug verschwunden, der auch schon wieder abdampfte. Die beiden hörten nur noch die Rufe: „Weib, das Kind des Ulyeza muß hineingeraten sein! Wo ist es?“ Es war zu spät.

Abends spät gelangten die beiden in Mariathal an. Ein Brief des Missionars an seinen Mitbruder in Mariathal erklärte die Sachlage. Bizani wurde den Schulkindern beigegeben. Auch hier beurteilte man sie für noch zu klein, um am regelmäßigen Schulunterricht teilnehmen zu können. Sie ist immer klein an Gestalt gewesen und auch geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

2

## Schnell geheilt

Wie abergläubisch der Neger ist, zeigt folgende Begebenheit: Bekanntlich opfert er dem „Großen Geist“, um Regen zu erhalten, um eine gute Ernte, um Genesung von Krankheiten usw. Nun fiel es den „verständigen Alten“ eines Nachbaarkraals ein, sich einen andern Geist zu wählen, den sie „Dukutira“ nannten; er sollte ihre Felder gegen die Affen schützen. Dafür würde ihm ein Topf Bier geopfert. Die alten Veteranen schmunzelten über diese Erfindung vor Freude. Es hieß: „Nun brauchen wir nicht mehr in aller Frühe aufzustehen, frieren nicht mehr, werden vom Regen nicht mehr naß; nein, wir können gemütlich schlafen, bis die Sonne hoch am Himmel steht, und beim Feuer sitzen bleiben. — Das Lektore ist ja dem Neger sein halber Himmel auf Erden. — Bei dieser Versammlung war ein einziger Christ, mit Namen Hermann. Er stellte seinem Vater die Albernheit vor Augen und ging jeden